

Roncalli und „sein“ Konzil

Alberto Melloni

Angelo Giuseppe Roncalli, Jahrgang 1881, der aus dem Gebiet stammte, in dem dreihundert Jahre vorher der heilige Carl Borromeus als Erzbischof von Mailand und als Visitator gewirkt hatte, ist ein vollkommenes Produkt alles dessen, was sich das Konzil von Trient im Blick auf die Aufgaben des reformierten und reformerisch tätigen Priesters und Bischofs erträumt hatte. Gegenüber diesem Bereich der Tradition, den andere noch mit *der* Tradition an sich identifizieren, hat Roncalli keinerlei Komplexe, weder im Sinne einer übertriebenen Ehrfurcht noch einer Angst machenden Unruhe, wie sie den intellektuellen Lebensweg von Männern wie Yves Congar, Karl Rahner, Marie-Dominique Chenu und anderen großen Theologen des II. Vaticanums bestimmt.

Homo tridentinus?

Für ihn ist sein Lebensweg der Zugang zu einer Kultur, die ihn mit all dem verbindet, was auch die anderen suchten, die diese Kultur jedoch als Hindernis für ihre Suche empfanden. Deshalb liebt Roncalli seine Arbeit als Priester und als Bischof: mit einer absoluten Entschiedenheit, die nicht daran interessiert ist, Karriere zu machen, und mit einer absoluten moralischen Lauterkeit. Für diesen Priester und Bischof bedeutet die Realisierung des tridentinischen Traums, dass er diese Aufgabe auf eine ganz neue Weise, in einer neuen Form zu erfüllen sucht. Er tut dies bei allen diesem Konzil eigenen historischen Gründen doch entsprechend seinen eigenen Lebensbedingungen, entsprechend der ihm gestellten Aufgabe, und all dies, wie dieser tridentinische Priester es mit absolut unmittelbarer Gewissheit und Einfachheit empfindet: Frei von den Komplexen dessen, für den die harte Wahrheit sich im Kampf gegen die Moderne und nur in diesem Kampf Geltung verschafft, bemüht sich Roncalli um ein radikales Vertrauen auf das Menschliche, wie es ist. Denn es ist das Menschliche, wie es ist, das nach Erlösung ruft, und in der Geschichte der Menschenwelt werden die ersten Vorzeichen der Erlösung bereits sichtbar.¹

Auf diese Weise hört Roncalli das Wort des Evangeliums, die Weisheit des Thomas von Kempen, die Reden der Prediger, die Allegorien der Kirchenväter; auf diese Weise liest er die Beschreibung des Ritus der Bischofsweihe. Was allen anderen als bloß fragmentarische und äußerliche Phänomene ohne inneren Zusammenhang erscheinen könnte, fügt sich für ihn ein in ein Ensemble von verpflichtenden Weisungen, denen er treu bleiben muss, auch wenn es um den

Dienst als Papst geht, denn als Papst übernimmt er auf sehr direkte und konkrete Weise die Amtspflichten des Bischofs von Rom. Wieder einmal macht er bruchlos weiter, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, und er ist sich nicht einmal ausdrücklich bewusst, dass hier etwas anders geworden wäre. Wenn es ihm gefällt, mit dem Volk zu feiern, wenn er die Pfarrgemeinden besucht, wenn er das wohlüberlegte Gespräch mit seinem Klerus führt, dann verhält sich Roncalli wie ein echter tridentinischer Bischof, der auf diese Weise das Kartenspiel einer seit Jahrhunderten unveränderten Hierarchologie neu mischt, welche die Definition des Papsttums als des Amtes des Bischofs von Rom fast als eine Form beleidigender Verkürzung seines Amtes betrachtet hätte.

Nicht nur das: Der tridentinische Bischof Roncalli weiß, dass der Maßstab zur Bestimmung seiner Aufgabe nicht eine abstrakte Stellenbeschreibung ist, sondern die grundsätzliche Ausrichtung an der *salus animarum*, am Heil der Seelen. Und wenn in Bulgarien, in der Türkei und in Griechenland, in Frankreich und dann besonders nachdrücklich in Venedig seine Weise des Predigens, das doch das *praecipuum episcoporum munus* ist, Gegenstand unablässiger Aufmerksamkeit ist, dann wird in Rom gerade dieser Bereich der Seelsorge - ohne dass er dafür einen privilegierten Zugang zur modernen Exegese oder gar zu einer auf der Höhe der Zeit stehenden Pastoraltheologie hätte - zum Instrument, mit Hilfe dessen die Gläubigen, die ihm zuhören, seine tiefsten Anliegen verstehen. Eine Photographie aus dem Jahr 1960, aufgenommen in der Fastenzeit beim Stationsgottesdienst in Santa Sabina, gibt perfekt den Typ der spontanen Antworten wieder, mit denen das römische Volk auf diesen Mann reagierte, der den Dienst als Bischof nicht gering schätzte: „*Viva il vescovo di Roma / Es lebe der Bischof von Rom*“ sagte ein großes Spruchband, beschrieben mit den eckigen großen Buchstaben, wie sie bei Fahrradrennen oder bei Demonstrationen der Gewerkschaften verwendet wurden. Eine Aussage von größter ekklesiologischer Bedeutung, weil sie mit vollem Recht denkt, dass Johannes XXIII. diese Definition nicht als Beschränkung seiner universalen Vollmacht betrachtet, sondern als eine Beschreibung ihres tiefsten Fundamentes einer Beziehung der Vaterschaft und der Brüderlichkeit, auf die er dann bei seiner „Mondscheinrede“ in der Nacht vom 11. Oktober 1962 im Gruß an die Gläubigen zu sprechen kommt.

Das Aufblühen des Konzilsgedankens

Aus diesem Bewusstsein, das zu gewinnen er keine lange Vorbereitungszeit hatte, kann Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 sagen, er habe gespürt, „wie die Konzils-idee zunächst unversehens in unserem Herzen aufgeblüht ist und wie dann das einfache Wort ‚Ökumenisches Konzil‘ über unsere Lippen gekommen ist“, am 25. Januar 1959, weniger als hundert Tage nach seiner Wahl auf den Stuhl Petri. Als Priester der Generation, in der man Tag für Tag auf ein Konzil wartete, kündigt Roncalli *sein* Konzil ohne große Begeisterung an, nachdem er in Respekt gegenüber seiner Vorstellung von der Eigenart der Kurie und gegenüber

dem Konklave, das von ihm eine solche Entscheidung erwartete, den von ihm selbst ernannten Kardinalstaatssekretär Tardini konsultiert hatte.² Er kündigt es dann an mitsamt all den „aber“, die man ihm vorgetragen hatte: Das Konzil, nun gut, einverstanden, *aber* man müsse auch den *Codex Iuris Canonici* reformieren; das Konzil, einverstanden, *aber* es müsse auch eine römische Diözesansynode einberufen werden. Und er kündigt das Konzil an mit der Sensibilität dessen, der weiß, dass es „siebzehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs“ Zeit ist, „die Wunden der beiden Konflikte zu heilen“³, die eine Ära abgeschlossen haben und eine neue Ära eröffnen, in der dieser tridentinische Priester nun lebt, ohne Angst und ohne von Pessimismus genährte Schreckensvorstellungen von dem, was der Welt bevorsteht, wie er dann sagen wird, wenn er in der Ansprache zur Eröffnung des Konzils die Lehre von der Barmherzigkeit verkündet. Diese Ansprache müsste, so glaube ich, einfach neu gelesen werden, und zwar im Blick darauf, welche Bedeutung sie einer nicht-spiritualistischen Sicht des Glaubens einräumt.⁴ Eine von den Mikrofonen der italienischen Rundfunkgesellschaft aufgefangene Äußerung, die aber schließlich nicht gesendet wurde, dokumentiert Roncallis Reaktion auf Meinungen, die über ihn umliefen: „Wie mir zu Ohren kam, sagen manche: Der Papst ist zu optimistisch, er sieht nur das Gute, er nimmt alles nur von der guten Seite her wahr. Ich aber kann – auf meine Weise, wie es meiner Natur entspricht – nicht loskommen von unserem Herrn, der auch nichts anderes getan hat, als überall Vertrauen in das Gute, Freude, Frieden und Mut einzuflößen.“⁵

Dem gebenedeiten Beispiel Jesu „auf meine Weise“ zu folgen, wie er es schon im Jahr 1903 erkannt hatte und wie es sein Geistliches Tagebuch bezeugt, das ist das wenig originelle Neue, das Roncalli bringt, das er als Christ auch in seinen Dienst als Papst einbringt. Als Christ, der nun die Möglichkeit hat, ein Konzil einzuberufen, und er beruft es tatsächlich ein; als Christ, der sich gerufen fühlt, alle Ebenen der Kirche zu Wort kommen zu lassen, und er lässt sie tatsächlich zu Wort kommen; als Christ, der nun die Macht hat, ein Konzil zu eröffnen, und tatsächlich eröffnet er nun in aller Selbstverständlichkeit ein Konzil, das durch seine „pastorale“ Prägung tatsächlich von ganz neuer Art ist.

Gaudet mater Ecclesia

Sicherlich ist das II. Vaticanum für Roncalli genau so, nämlich pastoral ausgerichtet, und es kann gar nicht anders sein als so: Das wird er sagen, wenn er am 11. Oktober 1962 das Konzil eröffnet mit seiner Rede *Gaudet mater Ecclesia*. Wer in dieser Rede schon nach dem genauen Programm des Konzils sucht, statt aus ihr die Möglichkeit der besonderen Art von Erneuerung, die das Konzil als solches mit sich bringt, herauszulesen, dem wird diese Rede unverständlich bleiben.

Für Roncalli gibt es eine Form der Ausübung des Lehramtes, auf die das II. Vaticanum sich einstellen muss: nämlich sich nicht mit den Lappalien des Gemein-

dealltags zu befassen, sondern mit der rechten Art und Weise, die Wahrheit so zu verkünden, dass sie als etwas erkennbar wird, das mit dem Heil und Barmherzigkeit ausstrahlenden Wesen der Person Jesu zu tun hat. Das ist ein so anspruchsvolles und zugleich einfaches Kriterium, dass es damals und auch später vielen unzugänglich und unverständlich bleibt. Und im Vergleich dazu verblassen alle Kategorisierungen, die erfunden werden, um das II. Vaticanum zu einer Suppe aus unbedeutenden Kräutlein zu kochen.

Ein auf die Behandlung von Lehrfragen ausgerichtetes Konzil, das im *ranking* der Schultheologie den Gipfel aller Arten von Konzilien darstellt, hätte nach Überzeugung dessen, der als „der“ Vater des II. Vaticanums betrachtet werden muss, hier und jetzt keine Daseinsberechtigung. Es bedurfte keines Konzils, um die altbekannte Lehre zu wiederholen, nach der die Prozesse der theologischen Rezeption und die Prozesse der historischen Klärung längst unterschieden hatten zwischen dem Unaufgebbareren und dem Zeitbedingten, zwischen dem Ideologischen und dem Notwendigen, zwischen dem Lebendigen dem unbrauchbar Gewordenen, oder um es so kurz wie Congar zu sagen, zwischen dem System und der Wahrheit.⁶ Im Kern ging es hier darum, das Evangelium wieder zu Wort kommen zu lassen; es ging um die Frage der „neuen Einkleidung“ der alten Wahrheiten, wie *Gaudet mater Ecclesia* diese Frage beschreiben wird; denn das Evangelium erscheint jedenfalls immer in einer „Einkleidung“, und für den *homo tridentinus*, der Roncalli nun einmal ist, bietet es sich unverhüllt nur im Zuge seiner Kommunikation dar und vorher nie.

Roncallis Vision der christlichen Wahrheit und sein innerstes Anliegen der Kommunikation bedarf keiner großen Erneuerungen systematischer Art und keiner spektakulären Gesten, um sich Ausdruck zu verschaffen. Roncalli setzt einfach auf das, worauf es bei ihm ankommt: auf die Freude und die Genugtuung ein Christ zu sein, der dies auch dann bleibt, wenn sich hinter ihm und über ihm die Kulissen des 20. Jahrhunderts verschieben, ohne dass es ihnen gelingt, die wesentliche theologale Öffnung zum Menschlichen zu berühren.

Das Menschliche

Letztlich ist dies der Punkt, an dem Roncallis Christsein seine Früchte bringt – mit einer entschiedenen und wieder einmal derart transparenten Haltung, dass sie zu nicht wenigen groben Vereinfachungen Anlass gibt. Das Menschliche an Roncalli hat nichts gemein mit der „anthropologischen Wende“ der Theologie der sechziger Jahre und mit ihren pastoralpraktischen oder rundheraus politischen Nebenprodukten, wie sie gegen Ende des 20. Jahrhunderts auftreten. Als Redner, der bei Vortragsveranstaltungen mit katholischen Botschaftern in Ländern des Orients, wie man sie kaum für möglich halten möchte, Vorlesungen über die griechischen Kirchenväter hält, kommt er aber nicht einmal auf deren Kategorien der *théosis* zu sprechen, d.h. der Vergöttlichung als der eschatologischen Bestimmung des Menschen, in deren Licht auch die konkrete Erfahrung erhellt wird.

Noch weniger aber teilt er jenes Empfinden der Moral des späten 19. Jahrhunderts, das das Menschliche sozusagen als Leichnam betrachtet, der dazu dient, mittels Obduktionen den künftigen Beichtvater auszubilden, der aber (gerade deswegen) am Ende des folgenden Jahrhunderts arbeitslos wird.

Roncalli ist auch keiner der beiden Richtungen zuzuordnen, die seit Beginn des Konzils und danach immer wieder hart zusammenstoßen und in deren Auseinandersetzungen Joseph Komonchak einen der hermeneutischen Schlüssel für die Beurteilung des II. Vaticanums und seiner Rezeption ausgemacht hat.⁸

Roncalli gehört nicht der großen und in zwei Lager gespaltenen kulturellen Familie der Thomisten an: Unter ihnen sind sehr unterschiedliche Positionen möglich – von der Gruppe der entschieden Reformorientierten bis hin zu den verbissensten Konservativen. Johannes XXIII. ist nicht beeinflusst vom leoninischen Neuthomismus und noch weniger von der gegen den Modernismus gerichteten neu interpretierten Scholastik: Sein Thomas beschränkt sich auf die eine oder andere Formulierung, auf kleine Thesen, und er ist nie Gegenstand seiner Lektüre.

Noch viel weniger gehört Roncalli zu der anderen für das II. Vaticanum entscheidenden Kampftruppe: zu den Anhängern des Augustinismus. Das sind diejenigen, die in der Verfechtung ihrer radikalen oder geradezu umstürzlerischen Positionen nicht selten im Namen einer notwendigen Selbstbehauptung antreten, die viel stärker ist als diejenige, mit der die Kirche auftritt. Gerade in dieser eher spirituellen als theologischen Überempfindlichkeit aber entstehen die stärksten Meinungsänderungen angesichts der komplizierten Entwicklung des Konzils und seiner Rezeption. Ein radikaler Pessimismus angesichts der Verwundung durch die Sünde, eine Geringschätzung des aufbauenden Handelns der Menschen, in dem man statt des unsichtbaren Fingers Gottes die Hybris des Menschen am Werk sieht, führt dazu, jede noch so banale Reformbestrebung als etwas zu betrachten, das zum Scheitern verurteilt ist, das im Vergleich mit jener inneren Dynamik, die allein einen echten Fortschritt gewährleiste, ärmlich sei. Und darum müsse Fortschritt, eben weil man seines Erfolgs nicht sicher sein kann, in Anführungszeichen gesetzt und durch eine passive Bejahung des Status quo ersetzt werden. Was einem Papst Johannes völlig fremd ist, da er sich auf einer ganz anderen Ebene bewegt.

Gerade die Tragödien immer neuer Kriege haben ihn in Kontakt gebracht mit der Welt der Opfer, und zwar so, dass dadurch unerwarteterweise sein Glaube ins Spiel kommt: Da sind die Hunderte von Soldaten, die in der Etappe sterben, wo er während des „großen Krieges“ stationiert ist⁹; die Gerichte von Stalins Revolution, die im ersten Jahrzehnt nach Lenins Tod in Bulgarien gut zu hören sind¹⁰; was er an den Ufern des Bosphorus über die Schoa erfährt, wo die dramatischsten Berichte und Dokumente über die Ausrottung der Juden ankommen, die er dann aus den Händen der Agenten der Jewish Agency¹¹ zu lesen bekommt. Seine Jahre in Paris, wo er in direkten Kontakt kommt mit der Auferstehung der französischen Demokratie und mit dem Entstehen der neuen Organisationen der multilateralen Diplomatie¹², lassen ihn die aufeinanderfolgenden Bemühungen der

Konfliktbewältigung, des Friedensschaffens und der Entspannung mit ganz anderen Augen als bisher ansehen.

Zu diesen Bemühungen findet man nicht selten Äußerungen von Roncalli, die nur wenige Millimeter von einer misstrauischen Beurteilung oder gar einem direkten Widerspruch zu den vorherrschenden Äußerungen des Lehramtes entfernt sind. Wenn diese Bemühungen aber konkrete Personen betreffen, wenn er für diese eine unmittelbare Verantwortung wahrnehmen muss, dann kommt er eilends zu Hilfe und gewährt einen unerwarteten Kredit, schenkt Vertrauen und zeigt Solidarität. Das kann geschehen bei den bulgarischen Orthodoxen, bei den Vertretern der zionistischen Organisationen, die in Istanbul tätig waren, bei den Deputierten des französischen Mouvement républicain populaire (MRP) oder den jungen Anhängern Fanfanis in Venedig, die für eine Öffnung zur Linken eintraten (von denen Roncalli sich zwar distanziert, über die er aber seinen Schutzmantel ausbreitet angesichts der Härten, von denen er die bedroht sieht, die er als seine „Kinder“ betrachtet und die „gut“ sind).¹³ Oder es kann auch geschehen durch eine großzügige Geste, die der Gesprächspartner sehr gut versteht und die Roncalli in seinen Tagebüchern mit ausweichenden Formulierungen (wie „wir haben einander gut verstanden“) notiert, wobei die Inhalte des Verstehens uns dort fast immer verborgen bleiben ...

Die Art und Weise wie Roncalli diese Öffnung zum Menschlichen als Schlüssel zu der vom päpstlichen Dienst geforderten allseitigen Offenheit interpretiert, bezieht sich nicht nur auf die Funktion des Hirten der Gesamtkirche, sondern auf die Vaterrolle und das Amt des Bischofs, das diese und jene Berufung in sich vereint. So fühlt Johannes XXIII. sich berufen, sich Mühe zu geben, alle zu verstehen. Dabei gewinnt die Unterscheidung zwischen dem Irrtum und dem Irrenden – um ein Wort des Augustinus von Hippo zu zitieren, das aber seit Jahrhunderten unwirksam geblieben ist¹⁴ – im Blick auf die Zeit vor dem Konzil und auf das, was im Konzil geschehen wird, eine eigene Dynamik. Deswegen empfängt das Konzil als liturgische Begegnung mit dem Antlitz Christi den Auftrag, einen Frieden mit der modernen Zeit zu schließen, wie ihn der Syllabus noch gefürchtet hatte, aber nun mit einer Menschheit, die auf der Suche nach Frieden ist.

Alberto Melloni, geb. 1959 in Reggio Emilia, studierte in Bologna, New York (Cornell University) und Fribourg, Schweiz. Er ist Professor für Christentumsgeschichte an der Universität Modena-Reggio Emilia, Inhaber des UNESCO-Lehrstuhls für religiösen Pluralismus und Frieden an der Universität Bologna und Geschäftsführer der Stiftung für Religionswissenschaft „Johannes XXIII.“ von Bologna. Veröffentlichungen u.a.: Das Konklave. Die Papstwahl in Geschichte und Gegenwart (2005); Papa Giovanni. Un cristiano e il suo concilio (2009); Pacem in terris. Storia dell'ultima enciclica di papa Giovanni (2010). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Et pro iudaeis. Die umstrittene Karfreitagsfürbitte Benedikts XVI.“ in Heft 2/2009. Anschrift: via F. Crispi 6, 40121 Reggio Emilia, Italien. E-Mail: alberto.melloni@animore.it.

Der Anfang

Das ist eine Sicht, die, wie es nicht anders zu erwarten ist, mit Konflikten schwanger geht: Konflikte, die bisher von einem Typ von Kirche niedergehalten worden waren, den Giuseppe De Lucca gegenüber jemandem beschwor, der diese gut kannte, nämlich gegenüber Giovanni Battista Montini. Er griff dabei zu einer vielsagenden Metapher, zum Bild der Geier, die sich um das alte Haupt der Kirche versammeln:

„[...] das Rom, das Du kennst und aus dem Du [mit der Ernennung zum Erzbischof von Mailand durch Pius XII.] ins Exil geschickt wurdest, weist keine Anzeichen von Veränderung auf, obwohl es zuerst den Anschein hatte, es müsste schließlich doch dazu kommen. Der Kreis der alten Geier kehrt nach dem ersten Schrecken zurück. Langsam zwar, aber er kehrt zurück. Und er kehrt zurück mit dem Durst auf neue Kämpfe und Racheakte. Rund um das carum caput [scil. Johannes XXIII.] zieht sich dieser makabre Kreis zusammen. Er hat sich zweifellos neu formiert.“¹⁵

Hier geht es offenbar um eine schicksalhafte Situation. Darum ist das, was aus Roncalli das macht, was heute eine strenge Untersuchung verdiente, die Tatsache, dass jene Phase des Übergangs einen *neuen Anfang* bedeutet (so wie das Konzil von Chalkedon, für das Karl Rahner dieses Syntagma geprägt hat): etwas, das eine Epoche abschließt, entsprechend einer der historisch-kritischen Forschung wohlbekannten Dynamik. Mit Roncalli geht eine Jahrhunderte dauernde Epoche zu Ende, nicht weil ein historisches Projekt realisiert worden wäre, nicht aufgrund des Erfolges eines geduldigen Planes einer Gegenmacht. Dies wird vielmehr das Thema einer verleumderischen Propaganda sein, die die Wahl von „Nikita Roncalli“ als den Moment des Erfolgs irgendeiner diabolischen Intrige betrachtet.¹⁶

Das minutiöse Studium der Quellen besagt gerade das Gegenteil und zeigt, dass Roncalli eben aus jener Welt kommt, deren *aggiornamento* er anzielt. Er hat als Seminarist und Priester die antimodernistische Krise erlebt, er ist dann Diplomat der vatikanischen Diplomatie der Päpste Ratti und Pacelli¹⁷, er wird im Zuge einer klerikalen Karriere Patriarch von Venedig, er besteigt den Thron Petri in einem sehr normal verlaufenden Konklave, in dem der Wille, ein bestimmtes Ergebnis durchzusetzen, und die Suche nach Konsens aufeinander treffen. Was dieses Konklave von anderen unterscheidet, liegt nicht in einem Projekt (das es gar nicht gibt), sondern in einigen grundlegenden Elementen der Spiritualität Roncallis und seiner Kultur, die er vor allem anderen darlebt, die ihn auch in Bezug zu den institutionellen Ämtern, die er innehat, auf eine besondere Weise reden lässt. Dass Roncalli im Konklave gewählt wird, verdankt er seinem Ruf als ein kluger und friedfertiger Mensch, den er verdienstermaßen genießt. Das Besondere dieses Konklaves aber beschränkt sich nicht darauf, dass hier ein Mann gewählt wurde, über dessen Haupt eine Krone der Frömmigkeit ins Auge fällt. Das Besondere liegt darin, dass er überzeugt ist, „den Papst machen“ zu müssen

und dabei in der Leitung der Kirche die Spiritualität zur Geltung zu bringen, die er lesend und sein „Geistliches Tagebuch“ schreibend gestaltet. Es gibt schließlich Elemente seiner Kultur, die er zunächst übernommen hat, die er dann pflegt und schließlich in seinem Leitungsamt wirksam werden lässt: Diese ermöglichen eine neue Einstellung der Kirche gegenüber der Geschichte und gegenüber dem Herrn der Kirche und der Geschichte.¹⁹

Dies sind die lebendigen Nervenstränge dessen, was in seinem „konziliaren“ Pontifikat den Namen *aggiornamento*²⁰ annehmen wird. Wer aber wissen will, *womit* Roncalli mit einem institutionellen und klerikalen Gleichgewichtszustand gebrochen hat, der den Reichtum der katholischen Welt für die kommende Zeit in ein enges Gefängnis eingesperrt hätte, der sieht sich konfrontiert mit dem Widerspruch zwischen einerseits einem tridentinischen Priester, der sich keineswegs unbehaglich fühlt inmitten der Formen und Andachtsstile jener Epoche, und einem Menschen, der andererseits dennoch fähig ist, auszuwählen und zurückzugehen zu den Quellen einer Tradition, die weniger kompromittiert ist durch die konfessionelle Beschränktheit und die Selbstverliebtheit des Antimodernismus. Diese Entscheidung, die auf historischer Ebene einen Bruch darstellt, ist für Roncalli eine Gehorsamspflicht.

Die Vitalitätsspritze

Der Aufstieg dieses Gehorsams zur Macht stellt für die katholische Welt gegen Ende der fünfziger Jahre eine Vitalitätsspritze dar. Deswegen ist das Problem des Katholizismus der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht die Alternative zwischen Rigorismus und Laxismus, zwischen der Verteidigung der Wahrheit und dem Ausverkauf der Wahrheit: Diese falsche Dichotomie wurde vielmehr von einem überholten kulturellen Modell - dem am Ende des vergangenen Jahrhunderts herrschenden und von den römischen Schulen vertretenen Intransigentismus - in Umlauf gebracht, um damit besser zum Immobilismus, zur Unterwerfung, hinter der sich die Faulheit versteckte, aufrufen zu können. Die Alternative dazu ist die Unterscheidung zwischen Fiktion und Substanz oder - um mit Congar²¹ zu sprechen - zwischen System und Wahrheit, zwischen der auf Organisation setzenden Macht und dem Vertrauen auf die Leben schaffende Armut der evangeliumsgemäßen Einfachheit.

In diesem von Gehorsam bestimmten Raum ist die Entscheidung Roncallis angesiedelt, auf einer bisher wenig betretenen Ebene des Lehramtes „den Papst zu machen“; denn das Papsttum des 18. und 19. Jahrhunderts hatte sich zwar entschieden, das Lehramt zu betonen, zugleich aber hatte es dessen Aktionsradius dramatisch verkürzt. Wie schon gezeigt wurde, ist der Begriff Lehramt, womit an sich die Gesamtheit der Lehrtätigkeit in seiner vielfältigen Verschiedenheit umschrieben wird, im Lauf des 19. Jahrhunderts nur noch bezogen worden auf die Lehrakte der kirchlichen Autorität und vor allem des Papstes als des Wächters und der Quelle eines ordentlichen Lehramtes. Dieses sollte sogar die

historisch-theologische Arbeit absorbieren und sie darauf beschränken, durch ihre Kommentare die Verbindung von einer päpstlichen Lehräußerung zu einer anderen herzustellen.²²

Diese tendenzielle Linie – für deren Überleben es auch heute noch wichtige Zeugnisse gibt – hatte tatsächlich eine belastende Auswirkung auf die Amtsführung der Bischöfe, die gezwungen waren, in ständigen Wiederholungen ihre Zustimmung zu Lehräußerungen des Papstes²³ zu erklären, was zur Ausblutung ihrer eigenen Lehrkompetenz führte. Gerade weil die großen Pacelli-Enzykliken über die Heilige Schrift, über die Liturgie und über die Kirche den Bemühungen der Erneuerungsbewegungen zumindest das Verdienst zugestanden, nicht mehr zu überhörende Fragen gestellt zu haben, wurden die Bischöfe dann gezwungen, jenem Modell von Autorität nachzueifern, das über immer größere Bereiche die Zelte der Lehre ausspannte (über die private Moral, die Soziallehre usw.). Und so ließ dieses Modell den vitalen Aspekten des christlichen Lebens wie der Bibel-lesung, der Spiritualität und dem Gebet immer weniger Raum.

Johannes XXIII. hat mit dem Konzil Abstand zu diesem Szenarium genommen, und wenn auch die Zustimmung, die seiner Person zuteil geworden ist, nicht ganz und gar von solchen Vorgängen bestimmt wurde²⁴, so gründete sie sich doch auf die Anerkennung einer von ihm übernommenen Rolle, nämlich als Meister des geistlichen Lebens, in der sich selbst zu erkennen die Bischöfe von Rom verlernt hatten. Und er hat den Anspruch geltend gemacht, dem Konzil den Blick auf diesen Erneuerung ermöglichenden Horizont zu eröffnen, der für ihn das Wesentliche der christlichen Berufung und des Auftrags eines Bischofs bedeutete²⁵, der dabei ein Christ geblieben war.

¹ Marie-Dominique Chenu, *Parole de Dieu, I: La foi dans l'intelligence; II: L'évangile dans les temps*, Paris 1964.

² Zu den Persönlichkeiten, die sich um die Stelle als Souffleure bewarben, und zum Dialog zwischen dem Papst und dem Chef einer Kurie, die gewohnt war „abzuwägen“, wie Johannes XXIII. sagen wird, siehe Alberto Melloni, *Papa Giovanni XXIII. Un cristiano e il suo concilio*, Turin 2009, 212.

³ Vgl. die Rundfunkansprache vom 11. September 1962, in: *Discorsi, Messaggi, Colloqui del S.P. Giovanni XXIII*, Vatikanstadt 1959. 1965, Bd. IV, 524 f.

⁴ Vgl. Melloni, *Papa Giovanni*, mit den in der kritischen Ausgabe wiedergegebenen Varianten zur „offiziellen Ausgabe“. [Die hier in Deutsch wiedergegebenen Zitate aus der Rede sind entnommen einer von Nikolaus Klein gefertigten Übersetzung des italienischen Originaltextes mit den davon abweichenden „Verbesserungen“ im offiziellen lateinischen Text. Abgedruckt in: Walbert Bühlmann, *Johannes XXIII. Der schmerzliche Weg eines Papstes. Mit dem authentischen Text der Konzilseröffnungsrede*, Mainz 1996. Anm. d. Übers.]

⁵ Nicht gesendetes Teilstück aus einer Aufnahme vom 31. März 1962, aufgefunden in den Teche Rai (= Archive der Italienischen Rundfunkgesellschaft) von F. Nardelli und F. Ruozzi. Jetzt in: Alberto Melloni – Fabio Nardelli – Federico Ruozzi, *Pacem in terris, un documentario videostorico*, Bologna 2008.

⁶ Vgl. meinen Beitrag *The System and the Truth in the Diaries of Yves Congar*, in: Gabriel Flynn (Hg.), *Yves Congar: Theologian of the Church*, Leuven/Paris/Dudley 2005, 277–302.

⁷ Vgl. die Erinnerungen des Botschafters Prosper Poswick, *Un journal du concile. Vatican II vu*

par un diplomate belge, Paris 2005. Ebenfalls die Aussage seines Sohnes Ferdinand, siehe weiter unten.

⁸ Joseph A. Komonchak, *Le valutazioni sulla Gaudium et spes*, in: Alberto Melloni - Giuseppe Ruggieri (Hg.), *Chi ha paura del concilio?* Studi sull'ermeneutica del Vaticano II, Rom 2009, 115-125.

⁹ Roberto Morozzo della Rocca, *La fede e la guerra. Capellani militari e preti-soldati (1915-1919)*, Rom 1980.

¹⁰ Francesca Della Salda, *Obbedienza e pace. La missione del vescovo A. G. Roncalli in Bulgaria (1925-1934)*, Genua 1988.

¹¹ Dina Porat, *“He read in Tears the Documents which I requested him to transmit to his patrons in Rome“ - A Wartime Triangle: Pope Pius XII, Monsignor Angelo G. Roncalli and A Jewish Delegate in Istanbul*, in: *Cristianesimo nella storia* 27 (2006), 599-632.

¹² Carlo Felice Casula - Azara Liliosa, *Unesco 1945-2005: Una utopia necessaria. Scienza, cultura, educazione nel secolo mondo*, Troina 2005.

¹³ Vgl. Enrico Galavotti, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *A. G. Roncalli - Giovanni XXIII, Pace e Vangelo. Agende del patriarca*, Bd. I: 1953-1955, Bologna 2008.

¹⁴ Giuseppe Alberigo, *Dal bastone alla misericordia. Il magistero nel cattolicesimo contemporaneo (1830-1980)*, in: *Cristianesimo nella storia* 2 (1981), 487-521.

¹⁵ Brief an Montini vom 6. August 1959, in: Paolo Vian (Hg.), *Giuseppe De Luca - Giovanni Battista Montini, Carteggio 1930-1962*, Rom 1992, 232. Zum Autor siehe: Romana Guarnieri, *Don Giuseppe De Luca, Tra cronaca e storia*, Bologna 1991.

¹⁶ Zu einer Synthese der traditionalistischen Positionen vgl. Romano Amerio, *Iota unum. Studio delle variazioni della Chiesa cattolica nel secolo XX*, Mailand/Neapel 1985, 42-78. Typisch für die verleumderische Propaganda ist Franco Belgrandi, *Nikita Roncalli. Controvia di un papa*, Rom 1995.

¹⁷ Della Salda, *Obbedienza e pace*, außerdem: Alberto Melloni, *Tra Istanbul, Atene e la guerra. A. G. Roncalli vicario e delegato apostolico (1935-1944)*, Genua 1993, passim.

¹⁸ Giacomo Lercaro, *Linee per una ricerca su Giovanni XXIII*, in: ders., *Per la forza dello Spirito*, Bologna 1984, 290f.

¹⁹ Zum Entstehen der kulturellen Prägung Roncallis siehe Melloni, *Papa Giovanni*, 49-79.

²⁰ Giuseppe Alberigo, *L'amore alla chiesa: dalla riforma all'aggiornamento*, in: ders. (Hg.), *Con tutte le tue forze. I nodi della fede cristiana oggi. Omaggio a Giuseppe Dossetti*, Genua 1993, 169-194.

²¹ Melloni, *The System and the Truth in the Diaries of Yves Congar*, 277-302.

²² Vgl. Yves Congar, *A Brief History of the Forms of Magisterium and Morality and Its Relations with scholars*, in: Charles E. Curran - Richard A. McCormick (Hg.), *Readings in Moral Theology: The Magisterium and Morality*, New York 1982, 321-328. Zu den neuesten Entwicklungen und den theologischen Implikationen der Diskussion vgl. Giuseppe Ruggieri, *La verità crocifissa. Il pensiero cristiano di fronte all'alterità*, Rom 2007. Ferner: die Beiträge in: *Cristianesimo nella storia* 21 (2000), 171-205; Giovanni Miccoli, *In difesa della fede. La chiesa di Giovanni Paolo II e Benedetto XVI*, Mailand 2007.

²³ Dies notierte Lorenzo Milani mit stichelnder Schärfe in einem 1953 an Pistelli gerichteten traurigen Brief: *Quel muro di foglio e d'incenso*, nun zu finden in: Michele Gesualdi, *Lettere di don Lorenzo Milani. Priore di Barbiana*, Bologna 2007, 142-155.

²⁴ *Johannes XXIII. im Urteil der Welt*, Herder-Korrespondenz 17 (1962/1963), 529ff.

²⁵ Giuseppe Alberigo, *L'ispirazione di un concilio ecumenico: le esperienze del Cardinale Roncalli*, in: Philippe Levillain (Hg.), *Le deuxième concile du Vatican (1959-1965)*, Rom 1989, 81-99.